



Albert Corrieri ist 103 Jahre alt – seine „Carte de Déporté du Travail“ aus seiner Zeit als Zwangsarbeiter in Ludwigshafen bewahrt er immer noch zu Hause in Marseille auf. In Ludwigshafen wurde Corrieri unter anderem von dem Schriftzug „BASF erleben“ begrüßt (re.). Eine Entschädigung wäre ihm lieber. FOTO: RALUCA PORA

Noch einmal BASF erleben

80 Jahre nach Kriegsende meldet sich in Ludwigshafen noch mal das schlechte Gewissen:
Ein ehemaliger Zwangsarbeiter besucht das Werk am Rhein.

Von Nils Klawitter

Albert Corrieri, 103 Jahre alt, ist vor Kurzem von Marseille nach Ludwigshafen gereist. Vor dem weltweit größten Chemiekonzern hat er seine weiße Schirmmütze geradegerückt und sich für ein Foto auf einen Hocker gesetzt.

„BASF erleben“ ist in großer Schrift über ihm am Besucherzentrum zu lesen.

Albert Corrieri hat BASF erlebt – überlebt sollte man besser sagen. 82 Jahre zuvor war er aus Marseille deportiert worden, zur Zwangsarbeit ins Deutsche Reich. Er landete im damaligen IG-Farben-Werk am Rhein, zu der die Badische Anilin- und Sodafabrik (BASF) gehörte. Nur etwa 100 Meter vom Besucherzentrum entfernt, marschierte Albert Corrieri jeden Morgen durch Tor eins des riesigen Industriekomplexes, um im Akkord Kohlen in Waggons zu füllen.

Bezahlt wurde er für die 25 Monate Knochenarbeit in Deutschland nie. Corrieri ist einer der letzten, die davon erzählen können – und er hat sich nach reiflicher Überlegung entschlossen, das zu tun. Er will diese zwei Jahre Zwangsexil, trotz aller Bescheidenheit, nicht auf sich sitzen lassen. Auch deshalb ist er noch mal nach Ludwigshafen gereist.

Empfangen worden sei er sehr freundlich, sagt Corrieri. Von BASF habe er Geschenke bekommen, auch Wein. Ein Fahrer wurde gestellt, das Hotel bezahlt. Was man eben so tut mit schlechtem Gewissen.

Kommt man zu ihm in die kleine Sozialwohnung im Norden Marseilles, sitzt man einem Mann gegenüber, der sich präzise erinnert, aber nicht verbittert ist. Neben seinem Computertisch hängt ein Foto vom vergangenen Sommer, Corrieri durfte die Olympische Flamme durch Marseille tragen. Damals in Ludwigshafen, erzählt er, habe er durch eine Bombenexplosion fast seinen Arm verloren. Neun seiner Freunde seien nach einem Fliegerangriff in ihrer Baracke umgekommen, in Bunker durften sie nicht. Den einen hat er später an dessen Gummistiefeln erkannt.

Corrieris Odyssee nach Deutschland begann am 13. März 1943. Gegen zehn Uhr morgens, er wusch als Küchengehilfe gerade Gemüse im Restaurant „La Daurade“ am Hafen, betraten drei deutsche Soldaten das Gebäude und konfiszierten seinen Ausweis. Er könne ihn sich am Nachmittag abholen, hieß es. Was das bedeutete, ahnte Corrieri. Kurz zuvor hatte die französische Regierung das Gesetz über den sogenannten Service du travail obligatoire (STO) erlassen, auch sein Jahrgang musste sich zur

Zwangsarbeit in Deutschland melden. Der seine Bevölkerung durch den Krieg verschleißende NS-Staat brauchte dringend Arbeitskräfte. Insgesamt traf es etwa 600 000 Franzosen. Sein Vater begleitete Corrieri und hatte Tränen in den Augen, als sein Sohn mit Hunderten junger Männer am Bahnhof Saint Charles den Zug bestieg. Sie fuhren über Straßburg nach Pirmasens und von dort in Viehwaggons nach Ludwigshafen, wo sie von Jugendlichen mit Steinen beworfen wurden.

Warum er nie für seine Arbeit bezahlt worden sei, fragt Corriere nun

Corrieris Rückkehr an diesen Ort sei nun durch eine Abordnung von Firmenleuten flankiert gewesen, sagt die Historikerin Raluca Pora. Sie lebt in Marseille, hat die Fahrt organisiert und Corrieri begleitet. Mit der Abteilung „Corporate History“ hätten sie bereits im Vorfeld zu tun gehabt und vor Ort mit PR-Vertretern, diestets bemüht gewesen seien, eine versöhnliche Stimmung zu verbreiten und Fragen nach früher zu vermeiden.

Albert Corrieri allerdings hielt sich nicht immer an das Drehbuch. Beim Bürgermeis-

ter in Leimen (auch dort war er damals eine Zeit lang im Einsatz) habe er sich freundlich bedankt und die anwesenden BASF-Vertreter gefragt, warum er nie für seine Arbeit bezahlt worden sei. Die Frage habe die Firmenleute verstört. Eine Stolperschwelle zum Gedenken an die 30 000 Zwangsarbeiter, die gibt es inzwischen – aber erscheint einer von ihnen in Ludwigshafen, dann macht man sich klein. Man sei nicht IG Farben, habe man ihm erklärt, so Corrieri.

Es war das Narrativ, mit dem sich deutsche Konzerne und die Politik Jahrzehntlang vor einer Entschädigung von Zwangsarbeitern drückten. „IG Farben und BASF, das ist doch das Gleiche“, findet Corrieri. Von wegen: Einer Armada von Juristen war es nach dem Krieg erfolgreich gelungen, diese Rechtsnachfolge zu bestreiten. Nur beim Wein schien eine Ausnahme möglich: Die „I.G. Kellerei Ludwigshafen“ konnte 1946 ganz selbstverständlich in „Kellerei der BASF“ umfirmieren – mit über einer Million Flaschen auch heute noch einer der größten Weinhändler Deutschlands.

„STO-Arbeiter wie Albert Corrieri sind die Vergessenen der Geschichte“, sagt Corrieris Anwalt Michel Pautot. Außer einer kargen Invalidenrente für seine Verletzung habe Corrieri auch in seinem Heimat-

land nichts bekommen. Der Jurist hat Frankreich im vergangenen Jahr auf Entschädigung verklagt, die damalige Kollaborationsregierung habe mit dem STO-Gesetz die Grundlage für Corrieris Deportation geschaffen, für ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit.

Vor dem Verwaltungsgericht in Marseille hat Corrieri nun in erster Instanz verloren. Nicht mal der Status als Deportierter wurde ihm zugebilligt, obwohl er zu Hause immer noch seine „Carte de Déporté du Travail“ aufbewahrt. Seit den Fünfzigerjahren bemühte er sich um Entschädigung – vergeblich.

Es war die Zeit, als Deutschland sogenannte Globalabkommen zur Wiedergutmachung von NS-Unrecht mit europäischen Staaten abschloss, auch mit Frankreich. 400 Millionen Mark wurden damals gezahlt, STO-Arbeiter gingen weitgehend leer aus. „Sie galten lange als Kollaborateure, und es war für sie unmöglich, auf Augenhöhe mit der Résistance zu kommen“, sagt der Bochumer Historiker Constantin Goschler. Entschädigungen gab es – wenn überhaupt – nur dann, wenn juristisches Ungemach drohte.

Einmal zahlte sogar die IG Farben: 1957 einigte sich der in Liquidation befindliche Konzern mit einem ehemaligen deutsch-

jüdischen Zwangsarbeiter auf eine Vergleichszahlung von 30 Millionen Mark an NS-Opfer. Als später aus den USA Klagen ehemaliger polnischer Zwangsarbeiter drohten, gründete die Bundesregierung mit deutschen Konzernen im Jahr 2000 die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung, Zukunft“, in die BASF 70 Millionen Euro einzahlte.

Doch auch davon hatte der Franzose nichts, er war ja nicht aus Osteuropa.

Albert Corrieri hat in Ludwigshafen einen Freund wie eine Fackel verbrennen sehen und ist selbst knapp dem Tod entronnen. Für eine Entschädigung scheint er nicht genug gelitten zu haben. Als französischer Zwangsarbeiter hatte er Privilegien, die jüdische oder russische Arbeiter nicht hatten, sogar freien Ausgang billigte man ihm zu. Von dem wenigen Geld, das ihm vom Lohn blieb, konnte er indes nichts kaufen, in den Geschäften Ludwigshafens waren Zwangsarbeiter unerwünscht.

Corrieri hat aus Deutschland nichts bekommen, aber mit seinem Besuch 83 Jahre später etwas hinterlassen: Schüler, die ihm genau zugehört haben und seinen Namen nicht vergessen werden.

Und seine Unterschrift, im Goldenen Buch der Stadt Leimen. „Da stehe ich hinter Boris Becker und Angela Merkel.“